

Danket dem Herrn, dem großen  
Siegverleiher.

---

Predigt

über Psalm 46, 8 — 12

am 50jährigen Jubiläum der Leipziger Völkerschlacht

den 18. October 1863

in der Kirche zu St. Nicolai in Leipzig

gehalten

von

Dr. Fr. Ahlfeld.

---

Leipzig und Dresden,  
Justus Raumann's Buchhandlung.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

**Lert:** Psalm 46, v. 8—12.

Der Herr Jechoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz, Sela. Kommt her und schauet die Werke des Herrn, der auf Erden solches Zerstoren anrichtet; der den Kriegen feuert in aller Welt; der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennet. Seid stille und erkennet, daß Ich Gott bin. Ich will Ehre einlegen unter den Heiden, ich will Ehre einlegen auf Erden. Der Herr Jechoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz, Sela.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. In dem Volke Israhel begnnet uns in elender Zeit Simson, der Sohn des Manoah, ein Held von gewaltigen Kräften. Wenn er im Felde stand und auch nur die schlechteste Waffe, einen Eselstirnbacken, in der Hand hatte, konnte ihm kein Feind widerstehen. Vor seinem Namen graute den fünf Fürsten und dem ganzen Volke der Philister. Aber sein Herz war nicht fest und richtig vor Gott. Er ging hinab an den Bach Sorek zu einer philistäischen Buhldirne. Diese entlockte ihm das Geheimniß seiner Stärke, schnitt ihm die langen Nassträckerlocken ab und überlieferte ihn in die Hände seiner Feinde. Diese Feinde banden ihn mit ehernen Ketten, stachen ihm die Augen aus, wie die niedrigste Magd mußte er im Gefängniß die Mühle drehen und endlich an ihrem Feste spielen vor den versammelten Schaaren. — Ihre Festgemeinde, nie ist ein Volk zu Krieg und Kampf tüchtiger, williger und fröhlicher gewesen als das deutsche, und kaum eins in der ganzen Welt hat mehr Siegeskränze nach Hause getragen als dieses. Das ganze Mittelalter hindurch ist es auch der Mittelpunkt der Kriegs- und Siegesgeschichte von Europa. Aber von dem Seele und Mark zersprengenden dreißigjährigen Kriege ab war sein Herz nicht

mehr einig, fest und richtig vor Gott. Wie Simson an den Sorek, so gingen seine Fürsten und Großen hüber über den Rhein. Französische Sprache, französische Bücher, französischer Unglaube, französische Sitte, Tracht, Leichtfertigkeit und Uüderlichkeit bürgerten sich immer tiefer ein. Fürsten und Große unseres Volkes vergaßen so gar aller Ehre und Zucht, daß sie, während Ludwig XIV. die Rheinlande mit Mord und Brand erfüllte und ein Stück nach dem andern vom deutschen Lande abriß, mit ihm im Bunde standen und zu Tausenden in seiner Hauptstadt den Faumelbecher der Lust leerten. Und zuletzt jauchzte man auch noch der Revolution zu, in welcher jenes entartete Volk alle von Gott gegebenen Ordnungen zerriß und in Strömen von Blut ertränkte. Man hat damals allerdings gegen Frankreich gekämpft, aber nicht mit heiligem Zorne, nicht mit Herz und Einigkeit. — So konnte es denn auch nicht fehlen, daß Gott der Herr eine Ruthe band für den Nacken unseres Volkes. Und er bindet solche Ruthen am Liebsten aus denen, mit welchen wir gesündigt haben. Das Volk, dessen Sünden und Sitten wir angenommen hatten, wollte nun auch über uns herrschen. Das Volk, zu dem die Deutschen ihre Kraft und ihr Gut hinübergetragen hatten, wollte darauf nicht mehr warten; es kam herüber dieselben zu holen. Den größten Kriegsmann dieses Jahrhunderts an der Spitze hat es das deutsche Land erniedrigt und zertreten wie nie ein anderer auswärtiger Feind. Wie Simson hat es im Gefängniß die Mühle drehen müssen. Wie er war es blind und sah lange Zeit seine eigene Schande nicht. Französische Verfassung und französische Regenten wurden deutschen Landestheilen aufgedrängt, auf alle französischen Schlachtfelder in Spanien, Tirol und Rußland wurden Deutsche geschleppt. Deutsche mußten gegen Deutsche kämpfen, zu französischen Siegen mußten wir das Te Deum singen und unsere Glocken läuten, und schon fing man an der lieben Jugend in den Schulen die französische Sprache aufzudrängen. Der Plünderung an Geld und Gut wollen wir neben den gestohlenen höchsten Gütern unseres Volkes kaum gedenken. — Da schlug das Volk in sich; es erkannte, wie es sich an dem Herrn seinem Gotte versündigt hatte; es suchte das Angesicht des alten Gottes, es ermannte sich zu dem Kiefenkampfe, in welchem seine Ketten zerbrochen wurden. Die Schlacht, die heute vor 50 Jahren geschlagen, der Sieg, der heute vor 50 Jahren erkochten

war, ist der größte und theuerste Wendepunkt in deutscher Geschichte. Wir müssen, wir wollen ihn feiern, wir wollen uns heute zuzufen:

**Danket dem Herrn, dem großen Siegverleiher.**

Wir fragen uns:

1. Was ist geschehen?
2. Wer hat es gethan?
3. Wie danken wir ihm dafür?

Barmherziger dreieiniger Gott, du hast in jenen Tagen deine Gnadensonne hell über unserm Volke aufgehen lassen. Du hast es erlöset aus seinem Gefängniß. Du hast es ihm geschenkt, daß sein Mund voll Lachens, seine Zunge voll Rühmens und seine Augen voll Freudenthränen waren. Wir preisen deine große That und deinen herrlichen Namen und bitten dich: Sieh uns Gnade, daß wir dich recht preisen. Führe uns zurück in jene Tage, stelle uns den Sieg und die Errettung neu und frisch vor die Seele. Laß uns danken so herzlich und so warm, wie unsere Väter an jenem Tage gedankt haben. Was aber dazwischen gekommen ist von Selbstsucht und Reid und Kälte und Lüge und Untrue, das ertränke Du in jener großen That deiner großen Barmherzigkeit. Und wie Einer damals den Andern brüderlich anerkannte und bekannte: „Du hast recht mit geholfen, du hast Kraft und Leben mit eingesezt für das gesammte Heil.“ so gieb uns solche Demuth wieder. Laß uns jene Erniedrigung und jenen sauern Sieg zur Warnung gereichen, daß wir durch ähnliche Sünde nicht wieder ähnliche Strafe verdienen. O segne dein Volk, mache seine Loblieder heute zu recht gemeinsamen. Laß sie getragen werden von einem Glauben und einer brüderlichen Liebe. Segne auch deinen armen Knecht, daß er recht zeuge von deiner Barmherzigkeit und deinen Wegen. Das wollest du thun um Jesu Christi willen. Amen.

I. Was ist geschehen?

Indem wir anheben zu danken dem großen Siegverleiher, tritt uns zunächst die Frage entgegen: „Was ist geschehen?“ Da antworten viele treue Unterthanen der Könige von Sachsen: „Wir können nicht recht mitdanken für das, was geschehen ist. Unser alter

in Gott ruhender König Friedrich August, der durch Treue, Gerechtigkeit und Liebe zu seinem Volke seinen Namen fest in die Herzen der Mit- und Nachwelt eingeschrieben, ist zu tief gedemüthigt und erniedrigt worden, und in Folge dieses Sieges ist ihm die Hälfte der Jahrhunderte hindurch von seinen Vätern angestammten Lande entrissen worden.“ Ihre Gemeinde, wenn ein Theil der Feier darin bestehen sollte, daß wir uns über ihn und sein Gewissen zu Gericht setzten, dann möchte ich auch nicht mißfeiern, auch nicht auf dieser mir so lieben Kanzel stehen. Er war äußerlich und innerlich gebunden; äußerlich durch den Gewaltthron, in dessen Händen er war; innerlich aber durch sein Gewissen. Die Bande des Gewissens waren aber doppelte. Cimmal hatte er seinen Bund mit Napoleon geschlossen, und sobann war es auch die Liebe zu seinem Volke, die ihn in diesem Bunde festhielt. Er hat es ausgesprochen: „Wenn ich abfalls von Napoleon, der so oft Sieger geblieben ist, und er bleibt auch diesmal Sieger, so zermalmt er mein armes Volk wie ein Lohwe. Bleiben aber die Verbündeten Sieger, so haben diese eher ein Herz für dasselbe.“ So hat ihn denn die Liebe zu seinem Volke in diesem Bunde erhalten. — Ist ihm aber in Folge dieses Sieges ein Theil seines Landes genommen worden, so ist dies auch nicht ohne Gottes Rath geschehen. Und dieser Gott segnet auch, wenn er uns klein macht. Wenn du mich demüthigst, machst du mich groß. Es ist besser mit Gott und heilem Gewissen klein zu werden, als mit klüglichem Achten auf den Wind und schänden Künsten, wie sie damals auch genugsam angewendet sind, groß. Gott hat das Kleine gesegnet und wird es weiter segnen. — So wollen wir dennoch danken und recht von Herzen danken. Wir wollen anfangen bei dem, was uns am Nächsten liegt. Fast unerhört, liebe Gemeinde von Leipzig, ist die Bewahrung unserer Stadt in jenen Tagen. Rings herum um die Stadt brannten die Dörfer, die Nächte waren erhellst durch ihre Flammen. Wie nahe lag der Gedanke, daß, als sich der Kampf in die Nähe der Stadt und in die Stadt drängte, auch diese in Flammen aufgehen und dastehen würde wie ein brennender Wald mitten unter seinen kleinen Außenpflanzungen. Die Reckkränze waren gefertigt und bereits hie und da angehängt. Alte Bürger wissen noch davon zu erzählen. Wir sagen wohl: „Die Eile des Rückzuges und vielleicht die Sprengung der

Brücke ließ den Plan nicht zur Ausführung kommen.“ Ist aber nicht auch dies aus dem Rathe des Herrn geschehen, der mit Gnaden über unsere Stadt wachte? Dazu wollen wir nie vergessen, daß jener große Feldherr, der am Gewaltigsten in dieser Blutarbeit gerungen hat, gleich den Befehl gab: „In die Stadt sollen keine Granaten geworfen werden!“ Er machte es lieber seinen eignen Kämpfern schwerer, um nur die unschuldigen Bürger der Stadt zu schonen. Nie vergessen wollen wir, daß die Stadt selbst zumeist von dem Heeresheile geführt und erobert ist, der doch die meiste christliche Zucht und das meiste Herz für sie hatte. Dieses Herz ist ausgesprochen in den Worten jenes Majors Friccius, der mit seiner Schaar zuerst in die Stadt drang: „Cameraden, wir führen nicht Krieg gegen die friedlichen Bewohner Leipzigs, nur die Franzosen sind unsere Feinde.“ — O wir haben genug zu danken. Und wie haben die gedankt, welche damals die Schrecken des Kampfes in Zittern und Zagen in Kellern und Hinterzimmern durchlebt haben. Gott sei gelobt, wir haben keinen Brand und kein Morden von Magdeburg gesehen. — Doch schreiten wir getrost hinaus in das weitere Gebiet und hinein in unsern Feind, welcher redet von dem Gotte, der den Kriegen steuert in aller Welt, der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt. Er hat den Folgen, siegesgewissen Mann gedemüthigt, er hat in dieser einen Niederlage alle seine Siege zu nichte gemacht, er hat unserem Vaterlande die Freiheit wiedergeschenkt. Was ist doch die Freiheit eines Volkes und das Stehen unter der heimischen, angestammten Obrigkeit werth! Wie ein zertretenes Gewächs zerknickt, krumm und niedrig wird und zuletzt nur noch am Boden dahinkriecht, so auch zertretene Völker. Ihre Mannheit wird zerbrochen, sie lernen heucheln, schmeicheln, lügen und kriechen. Es giebt ein armes Volk in Europa, welches Jahrhunderte lang unter türkischem Joche gelegen hat. Wir urtheilen jetzt oft scharf über seine Verkommenheit, über seine lügenhafte und untreue Art. Ob aber unser Volk, wenn es nur fünfzig Jahre unter französischem Joche gelegen hätte, wenn es bis heute unter demselben gelegen hätte, wohl besser wäre? Wer will darauf Ja antworten, wenn er bedenkt, zu welcher Freiheit und Freiheit viele Deutsche unter der kurzen Fremdherrschaft schon herabgesunken waren? Die Schlacht bei Leipzig ist eine Mannesthat deutschen Volkes und sie hat mächtig

nachgewirkt, dasselbe wieder zur Mannheit zu erheben und auch innerlich aus den fremden Ketten zu erlösen. — Sie ist aber auch eine That beginnender deutscher Einigkeit. Hier allerdings standen auch noch Deutsche gegen Deutsche; aber mit ihren Herzen standen sie nicht mehr gegen einander. Bald scharten sie sich zusammen zu gemeinsamer That; zweimal haben sie gemeinsam den Feind im eigenen Lande heimgesucht und seinen Trotz gebrochen. Fünfzig Jahre nach Friede und Segen sind die Frucht jener Heldenarbeit gewesen. Nicht umsonst stand der Regenbogen an dem einen Kampftage über dem Schlachtfelde. Fünfzig Jahre lang hat kein Feind wieder den deutschen Boden betreten. Ein Fieber hat sich können unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum. Die deutschen Glocken haben nicht wieder zu fremden Siegen geläutet, die deutsche Geistlichkeit hat für keinen fremden Gewalt Herrn beten, und die deutsche Christenheit kein Te Deum mit widerwilligem Herzen und Munde singen müssen. Die deutschen Stämme sind einander näher gekommen denn je. Und so viel gemeinsames Bewußtsein ist lebendig geworden, daß wohl kaum je wieder Deutsche gegen Deutsche das Schwert führen werden — es seien denn Rebellen gegen ihre gottgeordnete Obrigkeit; diese sind aber keine Deutschen, denn es fehlt ihnen der beste Theil der deutschen Art.

## II. Wer hat das gethan?

Nicht die vereinten Kaiser, Könige und Fürsten und nicht ihre Räthe und Feldherren. Wohl sind aus jenen Tagen große Namen in die Jahrbücher der Geschichte verzeichnet. Stein und Scharnhorst, welche mitten im tiefsten Elend ihre Häupter hoch empor hielten, stehen da als Wecker, Wahnbrecher und Pförtner des großen Krieges. Blücher und Gneisenau, Kraft und Weisheit, aus Gottes Gnade mit einander verbunden und vertraut, ergänzen sich in wunderbarer Weise. Schwarzenberg verstand es, in Klugheit und Mäßigung die verschiedenen Gedanken zu einem Ganzen zu einigen und die verschiedenen Kräfte auf ein Ziel zu lenken. Auch ihr lieben Alten, ihr Mitkämpfer jener Schlacht, habt das Eure redlich gethan und willig Blut und Leben daran gewagt. Aber doch ist in keinem Kampfe die Hand des Herrn klarer zu sehen als in diesem. Der Herr Zebaoth war mit uns, der Gott Jacobs war

unser Schutz. Er hat solches Zerstören der feindlichen Macht angerichtet, er hat die Bogen zerbrochen, die Spieße zer schlagen und die Wagen mit Feuer verbrannt. Er hat den Kriegen gesteuert auf Erden, er hat Ehre eingelegt unter den Völkern. Er, von dem draußen auf dem Monumente steht: „Der Herr ist der rechte Kriegsmann“, ist in jenem Kampfe Oberfeldherr und Siegesherzog gewesen. Zuerst hatte er das Volk durch seine Züchtigung zur Buße und zum Glauben getrieben. Einer der großen Sänger jener Tage, Max v. Schenkendorf, hat eine Beichte des deutschen Volkes gesungen, wie wenige da sind. Sie beginnt:

Wir haben Alle schwer gesündigt,  
Wir mangeln alleammt an Athm,  
Man hat, o Herr, uns oft verkindigt  
Der Freiheit Evangelium;  
Wir aber haben uns entmündigt,  
Das Salz der Erde wurde dumm;  
So küßt als Bürger, so der Adel,  
Es ist nicht Einer ohne Tadel.

Und er war selbst einer vom Adel. — Als ein bußfertig Volk sind sie mit ihrem Gotte in den Kampf gegangen. „Mit Gott für König und Vaterland“, war das Feldgeschrei. Gesungen von Wunden und Gefunden sang am 16ten das: „Nun danket Alle Gott Mit Herzen Mund und Händen“, über das blutige Feld von Lüzen. Und auf der andern Seite der Stadt dankten später die vereinigten Monarchen dem Herrn auf den Knien. In einem am 20. October 1813 von einem preußischen General in einem Garten auf einer Trommel an seine Frau geschriebenen Briefe heißt es: „Dein Gebet und der Arm des Allmächtigen hat mich beschützt.“ Der alte Blücher hatte keine Ohren, wenn man ihn rühmen wollte. Er gab darauf zur Antwort: „Des großen Gottes Barmherzigkeit, Gneisenaus Besonnenheit und meine Verwegenheit haben es ausgerichtet.“ Er selbst kam erst zuletzt. — Nach der Schlacht sang jener Schenkendorf ein Te Deum, welches anhebt:

Herr Gott, dich lobten wir,  
Herr Gott, wir dankten dir!  
Es schallt der freien Lobgesang  
Vom Aufgang bis zum Niedergang.

Wir fochten mit dem Engelheer,  
Wir Alle dienten deiner Ehr.  
Mit Seraphim und Cherubim  
Singt nun der freien Menschen Stimm:  
Heilig ist unser Gott,  
Heilig ist unser Gott,  
Heilig ist unser Gott,  
Der Heereschaaren Gott!  
Weit über die Gedanken, weit  
Ging deine Macht und Herrlichkeit!  
Nicht unser Arm, nicht unser Arm,  
Dein Schrecken schlug der Feinde Schwarm.

Und ein anderer frommer Säng'rer jener Tage, der alle Arndt,  
singt in seinem Bundesliede:

Wem soll der erste Dank erschallen?  
Dem Gott, der groß und wunderbar  
Aus langer Schande Nacht uns Allen  
In Flammen aufgegangen war,  
Der unsrer Feinde Troz zerbricht,  
Der unsre Kraft so schön erneut,  
Der auf den Sternen waltend sitzt  
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Dieser aus Gott geborne, erneuerte Geist der Demuth, der  
Zufe und des Glaubens hat jene Siege erfochten. Die Klugen die-  
ser Welt hatten keine Lust zu dem Kampfe. Als man den größten  
Dichter jener Zeit, den vom Glauben abgefallenen und in die kä-  
steste Selbstsucht hineingefallenen Götze aufforderte, seine Feder dem  
Dienste der deutschen Sache zu leihen, zuckte er kalt die Achseln und  
sagte: „Der ist euch zu mächtig, ihr werdet euch die Ketten nur tie-  
fer in das Fleisch eindrücken.“ Die Massen der Krieger haben es  
auch nicht gethan. Einem Könige hilfe nicht seine große Macht, ein  
Riese wird nicht errettet durch seine große Kraft. Noth helfen auch  
nicht, und ihre Stärke errettet nicht. Jener gewaltige Kriegsmann  
hatte zu andern Zeiten nach Verhältniß eben so überlegene Schaa-  
ren geschlagen. Aber das Auge des Herrn siehet auf die, so ihn  
fürchten, die auf seine Güte hoffen. — Aus jenem Geiste des Glau-  
bens und der Furcht des Herrn erwachte dann auch jener Geist der  
Einigkeit unter den Fürsten und Völkern. Wie hangen Häupter und  
Glieder zusammen! Man konnte sich nicht ohne einander denken. Es

wurde getheilt mit einander von oben nach unten von unten nach  
oben. Es ließ sich da Viel sagen aus den beiden größten Staaten  
Deutschlands, wir wollen aber gerade einmal an einen der kleinern  
denken. Als der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin von Napo-  
leon vertrieben nach Holstein geflüchtet war, kam ihm gleich in den  
ersten Tagen eine Geldsendung von 900 Gulden nach. Wer schickte  
die? Ein Schneider, der in den Tagen des alten Großherzogs in einem  
Waisenhause erzogen war und für den jetzt flüchtigen Sohn früher hin  
und wieder Kleinigkeiten gearbeitet hatte. Er meinte, sein Fürst  
könne in fremden Lande Mangel leiden und bat ihn deshalb, diese  
Summe anzunehmen. Aus jenem Geiste der Demuth und des Glau-  
bens ging die Opferkraft jener Tage hervor. Nur der, welcher sich selbst  
gegeben hat zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch, lehrte  
wahrhaftig opfern. Ja von jenem Geiste getrieben brachte man dar  
Gold und Silber, Noth und Wagen, Brod und Kleid; ja der Trauring,  
ja das letzte Betttuch wurde von einer armen Frau nicht gesont.  
Aber was das Größeste ist, die eigene Person, das eigene Kind  
ward eben so gern gegeben. Nie hat Deutschland mehr Freiwillige  
gesehen. Sie verließen die Universitäten, die Schulen, die Com-  
ptoire und Werkstätten. Auch die Fürsten schonten sich selbst und  
ihre Söhne nicht. Besinnt euch, wie viele ihrer auf unserem blutigen  
Felde gestanden haben, und mehr denn einer von ihnen hat hier mit-  
geblutet. Es hat in jenen Tagen mehr denn ein Vater seinen ein-  
zigen Sohn, wie einst Abraham den Isaak, auf den Altar gelegt.  
Dggleich man sonst so gern den einzigen als Stütze der Familie  
zurückbehält, in jenen Tagen dachte man nicht daran. Selber Witt-  
wen haben es ausgesprochen: „Ich will lieber ohne Kind leben und  
sterben, als meinen Sohn dem Dienste des Vaterlandes vorent-  
halten!“ Schmach und Schande traf den, welcher das liebe Leben  
sicher stellen und sich fern von dem großen Kampfe halten wollte.  
— Das ist der Gott und der Geist, welche damals gesiegt und  
jene Thaten vollbracht haben.

### III. Und wie danken wir Gotte dafür?

„Zeit stille und erkennet, daß Ich Gott bin. Ich will  
Ehre einlegen unter den Heiden, Ich will Ehre einlegen  
auf Erden.“ spricht der Herr. Ihm gebt die Ehre. Wetet dem Pal-

mensfänger nach: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen giebt Ehre um deine Gnade und Wahrheit.“ In ihm laßt uns stille sein; durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein. Laßt uns zuerst nur bleiben und wachsen in dem Glauben den wir vorher bekannt haben, der jene Siege erkochten hat. Laßt uns bleiben in der festen Gemeinschaft mit dem lebendigen dreieinigem Gotte. Ein verirrtet und wiedergefundenes Kind, das auf seinen Irrwegen Hunger und Durst, Frost und Wetter und Angst gelitten hat, hält hernach die Hand seines Vaters desto fester und möchte keinen Augenblick von ihr los. Wo wir von der Hand Gottes los kommen, sinken wir auch wieder in das alte Elend, wenn auch unter etwas anderer Gestalt. Jede Zeit des Unglaubens wird besonders für unser Volk auch eine Zeit der Erniedrigung und Schmach. Diese Treue ist der erste Dank. — Der zweite Dank ist Demuth und Treue gegen die von Gott verordneten Obrigkeiten. Oft hat man den Helden der Jahre 1813—15 diese und jene Pläne zur Aenderung der Ordnungen in unserem Vaterlande angedichtet. Da sagen wir „Lüget nicht in die Gräber hinunter, die darinnen ruhen möchten sich sonst umkehren. Seget auf ihre Hügel keine Dornbüsche und Giftpflanzen. Dichtet denen, die darin schlafen, keine Gedanken auf, die sie nicht hatten.“ Ihr alten lieben Veteranen, ihr Grauen und Blutzengen aus jener Zeit, ihr wißt was sie gewollt haben und was ihr gewollt habt. Los wollten sie vom fremden Joche, und dann wollten sie unter ihrer Obrigkeit ein stilles geruhiges Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. — Wir wollen keinen Fortschritt über gebrochenes Recht, wir wollen keine von der Geschichte losgerissenen vom dürren Verstande ausgedachten Verfassungen. Wir wollen den Gang zu einer festern Einigung Deutschlands nur auf dem Wege des heiligen Rechts gehen. Gebrochenes Recht schreit gen Himmel, das Gericht kommt nach. Wer Augen hat zu sehen, der sehe. Die Geister vertriebener Könige und Fürsten gehen durch das Land, und das böse Gewissen wandert hinter ihnen her. Solches Land kommt wohl Jahrhunderte lang zu keiner festen Ordnung wieder. Wenn auch ein feiner Kopf und eine starke Faust eine Weise Ordnung halten und dem Lande eine glänzende Stellung nach außen erringen: es fehlt doch der heilige Hintergrund, die gebrochene göttliche Ordnung schreit doch gen Himmel, es ist doch Alles

ein hohles, ungewisses und unheimliches Ding. — Fest und treu wie unsere Väter damals wollen wir zusammenstehen mit unsern Fürsten. Haben wir gerechte Wünsche zum weitem Fortbau unseres Vaterlandes, so wird Gott auch rechte Wege bahnen. Aber er thut es am Ersten, wenn wir stille sind in ihm. Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besigen. — Aber ein dritter Dank bleibt uns noch übrig, und dieser wäre, wenn wir ihn darbrächten, ein gar köstlich Opfer auf Gottes Altare. Sterben muß die alte Eifersucht der einzelnen deutschen Fürsten und Staaten unter einander, die doch nur aus der Selbstsucht geboren ist. Es soll nicht ein Staat dem andern mit Gewalt oder diplomatischer Kunst das Reg über das Haupt werfen wollen. Es sollen die großen den kleinen nicht erdrücken. Gewalt wird nimmer Recht. Wenn daher heute Abend die Octoberfeuer hier und weithin im Lande angezündet werden, dann betet, daß man in ganz Deutschland in dieselben hineinweise alles Buhlen mit fremden Mächten und ausländischer Art, alle Selbstsucht und Eifersüchtelei sammt aller Verachtung der Kleinen. Wenn wir das thun, werden die Flammen bis zum Himmel aufschlagen, ob auch der Regen in Strömen herunterflöße; Flammen, an welchen sich die seligen Kämpfer von unserem Schlachtfelde noch freuen. Wenn wir das gethan haben, werden sich Wege zu festerer Einigung finden, Wege, die vor Gott recht sind und zum Segen führen. — Das ist der Dank gegen Gott. — Es bleibt uns aber noch einer übrig, der an die Kämpfer jener großen Schlachten. Wir danken euch, ihr treuen Männer, die ihr nicht alt geworden seit, sondern schlummert unter der Leipziger Erde oder unter einem andern Siegesfelde. Wir danken auch denen, die während der langen 50 Jahre still in der Heimath ihren Heimgang gefeiert haben. Sie wissen Alle von einem schönern Siegesfeste zu reden, sie singen ein schöneres Te Deum als wir hier. Wir danken Euch, Ihr lieben hier versammelten Alten, daß Ihr einst Blut und Leben an das köstliche Kleinod der Freiheit gesetzt habt. Ihr habt den Baum gepflanzt und mit Eurem Blute begossen, wir haben die Früchte davon genossen. Gott segne es Euch, er stärke Euch dafür auch zum letzten Siege, nach welchem ihr singen und sagen könnt: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerech-

tigkeit.“ — Von den Greisen gehen wir über zu den Enkeln; denn wir mittleres Geschlecht haben durch die saure blutige Arbeit der lieben Alten ein Leben in Frieden gehabt. Sollten Zeiten wiederkehren, wo das Vaterland und die uns von Gott geschenkten Güter in Gefahr stünden, dann müßt ihr stehen unter jener alten Fahne: „Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jacobs ist unser Schutz.“ Dies Wort stand nicht umsonst zweimal in unserm Texte. Einmal steht es da von den Alten her, und das zweitemal für die Jungen. — Dann gehet ja in den Kampf in der alten Rüstung, dem Krebs oder Harnisch der Gerechtigkeit, dem Schild des Glaubens, dem Helm des Heils und dem Schwert des Geistes, und ihr werdet das Feld behalten. — Und nun kommen wir, nachdem wir gedankt haben, noch einmal bittend zu dir, du treuer, allmächtiger Gott, großer Sieggewerther, und rufen:

Sieh herab vom Himmel droben,  
 Herr, den der Engel Zungen loben,  
 Sei gnädig diesem deutschen Land.  
 Donnernd aus der Feuerwolke  
 Sprich zu den Fürsten, sprich zum Volke,  
 Vereine sie mit starker Hand.  
 Sei du uns Fels und Burg,  
 Du hilfst uns wohl hindurch. —  
 Hallelujah!  
 Denn dein ist heut'  
 Und alle Zeit  
 Das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit. Amen.



